

Nr. 198. **Bromberg, den 1. September.** **1934**

Das heidnische Dorf.

Roman von **Konrad Beste.**

(Schluß.)

Sie mußte nun gehen. Er brachte sie vor die Hütte und stand vor ihr, wortlos, gesenkten Hauptes. Eine Weile lag zum Abschied ihre warme Hand in der seinen, dann spürte er plötzlich den starken, kurzen Druck dieser Hand, und dann war sie fort.

Er sah sie nicht wieder in diesem Jahr. Sie fuhr andern Tags noch zu ihrer Schwester und von dort aus nach Hamburg zurück . . .

Ferdinand Cordes wurde Knecht beim Eisernen Möller. Der Abbauer und sein Knecht begegneten sich erst mit Vorsicht und Zweifeln. Ja, der Herr hatte Mißtrauen in seiner Seele und der Knecht hatte Angst. Er hatte Angst vor den Blicken des Herrn und vor seiner Stimme bei den Befehlen am Morgen und vor seinem Schweigen am Mittag und am Abend. Er hatte Angst, wenn er diese Bewegungen sah, mit denen der knapp Sechzigjährige die Forke ergriff, um das Grummet zu türmen, vor der Gewalt seines Willens, vor dem pausenlosen Schritt seines Schaffens. Aber dann raffte der Knecht alles zusammen, was in ihm war und er hielt Schritt. Er freute sich bald, daß er einen starken gesunden Körper hatte, der mehr noch hergab, als er selber gedacht hatte. Wenn sie nun schafften, ward es wie Wettstreit, zwischen den Männern, ein Tagewerk ums andere kam, ohne daß Worte gewechselt wurden, beide fühlten wie sie einander maßen mit ihren Kräften.

Oft kam es so, daß der Knecht erriet, was im Willen des Herrn lag für den folgenden Tag, also, daß der Herr fast von Eifersucht erfaßt wurde auf seinen Knecht: vor Tag stand der auf oder er ging nach Feierabend noch einmal fort, weil es ihm keine Ruhe ließ, daß die Weide am Erlenbusch unmäßig feucht war. Kam dann der Herr hinzu am anderen Tage, so war schon ein Graben quer durch gezogen, und der Eiserne Möller hätte es selbst nicht besser und nicht geschwinder gemacht.

Der Knecht lernte es, den Willen des Herrn zu erfühlen, denn je länger er mit ihm arbeitete, desto mehr erkannte er in ihm den Vater der Magd, mit der er zwei Jahre Seite an Seite geschafft hatte, und immer das Beste und Nötigste dann, wenn sie einander schweigend verstanden.

In dem Knecht erwachte ein immerwährendes, tiefes Begreifen eines anderen, größeren Willens, er beugte sich gern, weil er wußte, es war ein reiner Wille und war gesandt, dem Leben zu dienen und treulich das Gut zu bewahren, das Gott ihm anvertraut hatte. Wenn nun der Knecht auch kein Eigen mehr hatte, so lernte er doch von Herzen, das Gut seines Herrn wie sein Eigen zu halten und sich zu freuen, wenn es gedieh, denn sein eigenes Herz wurde ruhig dabei, und wenn ein Tag um war, so fand er gesegneten Schlaf und fühlte sich selber im Einklang mit Ihm, der Leben und Wachstum gegeben.

Der Knecht beugte den riesigen Leib zur Erde, aus der das dumpfe, keimende Wachstum kam und richtete sich wieder auf in die Höhe, aus der die Sonne des Herrn herniedersegnete, und er selber stand in der Mitte und war erfüllt von beiden. Er dachte nicht mehr an das Gestern, er betete oft, daß er durch Schaffen und Stillsein den Fluch des Vergangenen löschte, er dachte nicht mehr an das Morgen und er verlangte nicht mehr nach Glück. Er glaubte, es sei ihm bereitet, was gut war, wenn er nur ruhig und fest im Heute verharrte und Frieden fände im täglichen Dienen.

Er glaubte, daß es Gottes Wille sei, was immer ihm geschah, er fürchtete nichts mehr und wenn er nun Vollmoors Frau einmal sah, so ging er ruhig an ihr vorbei und sie hatte gar keinen Schrecken für ihn und keinerlei Macht. Dann wußte er, daß auch er jetzt den Gang über das Moor bestanden hatte, den Lina vor ihm gegangen war . . .

Im Winter freite seine Tante Hermine und kurz zuvor ließ sie ihn rufen. Sie war voller Scheu und sie sagte ihm gleich in der Tür, es dauere sie sehr, daß er um Haus und Hof gekommen, aber es läge in ihrem Willen und in dem ihres künftigen Mannes, ihm ein wenig zu helfen, da man vernähme, wie fleißig und brav er geworden sei. Sie habe eine Koppel Landes, das sie nicht mit verpachten wolle bei ihrer Übersiedlung nach Amelingen, es wäre kein Ödland, bewahre, es wäre richtiges Ackerland, es wären die fünfzehn Morgen am hohen Felde, halbwegs nach Garssen zu, er kennt sie wohl . . . Sie wären ein wenig verqueckt und es würde wohl etwas Arbeit kosten, sie zu bebauen, aber er wäre ein fleißiger Mensch, und sie schenke ihm die fünfzehn Morgen . . . Das brachte sie mühsam heraus, ohne ihn anzublicken, und als er sagte, er wollte das Land nicht nehmen, erwiderte sie, schon in der Tür zum Nebenzimmer, sie habe es ihm schon überschreiben lassen und er möge es nehmen, um des lieben Friedens Willen zwischen ihr und ihm.

Da nahm er das Land. Er mußte lächeln auf dem Heimweg, als er des übel verkrauteten Ackers gedachte, auf dem in den letzten Jahren die großen Osterfeuer abgebrannt worden waren zur Freude des Dorfes. Aber er traute es sich wohl zu, das Land in Ordnung zu bringen.

Er sagte dem Eisernen Möller, er habe nun eigenes Land bekommen, das er gern zurecht machen würde, wenn der Herr es seiner eigenen Wirtschaft zuschlagen wollte. Denn er selbst war ja nur ein Knecht und es gebrach ihm zu eigener Arbeit an Zeit und Geräten, an Dünger und Pferden.

„Gut . . .“, sagte der Eiserne Möller, „wir wollen dein Land zurecht machen im Frühling, ich will alles beschaffen, was not tut, ich will auch ein zweites Pferd dazukaufen. Es wird viel Arbeit geben — aber wir werden es schaffen, denn du bist ein vortrefflicher Arbeiter.“

Der Knecht wurde rot bis unter die Haare und ward sich bewußt, daß er sich über das Lob des Eisernen Möller

mehr freute als über die fünfzehn Morgen Land, die ihm zu eigen gegeben waren. So wartete er denn auf den Frühling . . .

Sie waren alle gut durch den Winter gekommen, wie sie da lebten — die Bauern, die Knechte, die rundlichen Kühe und die dicken haarigen Pferde. Sie witterten den Frühling, der sich seufzend gebar mit den Stürmen des März, sie öffneten die Fenster weit, sie gingen in die kleinen vernachlässigten Gärtchen neben den Häusern, sie scharrten den Schnee an den Hecken beiseite — und siehe, die Schneeglöckchen waren gekommen . ..

Sie begannen in der Erde zu wühlen, zu graben, zu pflügen, zu eggen, sie waren erlöst aus der tatenlos wartenden Qual des Winters, sie atmeten tief und mit dürstenden Lungen, sie jubelten nicht, wie ihre südlichen Brüder beim Pflügen wohl taten, das war des Landes nicht Brauch, aber sie sprachen gar froh mit den Pferden und sie klatschten ihnen die winterlich üppigen Schenkel . . . Sie waren weicher, wenn sie sich grüßten und manches hämische Wort, das ihre niedersächsisch verschlossenen Herzen im Innern wohl prägten für den verfeindeten Nachbarn, verwarfen sie wieder und gaben's dem Winde preis, daß er es mit sich nähme und niederlegte, wo immer es ihm beliebte und sei es auf einem fremden Haufen Dung, der bald auseinandergestreut werden würde zum Nutzen für fremde Äcker — so weich und so fruchtbar machte selbst diese harten Herzen der erste nahende Frühling . . .

Im März gingen der Eiserne Möller und sein Knecht an die Arbeit, die fünfzehn Morgen am hohen Feld instandzusetzen, und es erwies sich, daß es ein wüster und steiniger Acker war, den der Knecht von der guten Tante geschenkt bekommen. Aber er hatte von Gott auch Kräfte bekommen, den wüsten Acker zu säubern, er schaffte so hart, so unbarmherzig gegen sich selbst, daß sein Herr oft staunte, und an die eigene Jugend gemahnt wurde, da er das Moor getrocknet hatte mit großer Gewalt. Nun geschah es dem Herrn gar oft, daß er nicht Schritt hielt mit dem Knecht, er trat wohl einmal beiseite und wischte den Schweiß von der Stirn und mit dem Schweiße ein Lächeln fort, das keimend und zart war wie die Sonne des März, die über ihrer Arbeit schien. Seine Stimme ward leiser und wenn er dem Knecht jetzt befahl, so klang es bisweilen, als ob er einem Kameraden anriete, dieses zu tun und jenes zu lassen.

Kamen sie dann nach Hause, so hatte die Mutter ein kräftiges, warmes Essen bereit, und hernach gab es sich oftmals, daß der Knecht nicht allsogleich fortging wie sonst, um bei Cordes Mutter in der Häuslingshütte die Zeit bis zum Schlafengehen zu verbringen, sondern er blieb, und sie redeten miteinander. Die Frauen sahen es gern, wenn er blieb, denn sie spürten wohl, wie der Vater nun anfing, froher zu werden und mitunter sprach er zu ihnen, wie es im Sommer wohl werden würde, wenn sie die Ernte von fünfundfünfzig Morgen erst bergen müßten — da würde es hier bald wie auf einem Brinksitzerhof hergehen... Und Bertha, sagte er scherzend zur Tochter, Bertha dürfte nicht freien zu Pfingsten, sie dürfte das Haus nicht verlassen, sonst würde die Arbeit gar nicht zu schaffen sein . . .

Aber Bertha wollte zu Pfingsten freien — sie wollte nicht anders!

„Nimm eine Magd . . .", sagte sie zum Vater und lachte dabei den Knecht an, der wahrlich nicht wußte, worüber sie dermaßen lustig war.

Die Hochzeit rückte heran und je näher sie kam, desto stiller wurde der Knecht, denn er dachte wohl, daß Lina zur Feier kommen würde, Lina, die Magd, die er für immer verloren hatte. Die Tochter seines Herrn würde kommen, würde nach ihm sehen, ob er sich gut gehalten und ob sie recht daran getan, ihn in ihr Vaterhaus zu bringen, sie würde kommen, um dann für immer zurückzukehren in die große Stadt . . .

Am Sonntag vor dem Pfingstfest setzte der Eiserne Möller sich hin und schrieb einen Brief. Es dauerte lange, bis er damit fertig war. Nach dem Kaffeetrinken am Nachmittag hatte der Knecht ihn beginnen sehen, und als der Knecht am Abend vom Futtern des Viehs hineinkam, hatte der Alte gerade den Umschlag geschlossen und die Aufschrift darauf gesetzt.

Als der Knecht nach dem Abendessen seine Mutter besuchen ging, rief ihn der Herr und gab ihm den Brief, daß er ihn in den Kasten stecke. Der Knecht steckte den Brief zu sich und ging fort, er kam nicht darauf, die Aufschrift zu lesen. Den Tag über war er von einer seltsamen und starken Ahnung erfüllt, das schwere Blühen des Flieders in allen Gärten berauschte sein Herz, das lichtgrüne Zittern der Birken lag wie ein weiches Gewölk um seine Sinne und seine Augen waren nach innen gerichtet. Das Wunder des großen nahenden Festes wuchs schon in ihm, und seine Seele bereitete sich auf das Feuer vom Himmel. Er achtete es nicht für wichtig, zu wissen, an wen der Eiserne Möller den Brief geschrieben, den er als Bote des Herrn trug, um ihn still in den Kasten zu anderen Briefen zu werfen.

Dieses war der Brief des Eisernen Möller an sein Kind:

Liebe Lina!

Teile Dir mit, daß wir Dich zu Berthas Hochzeit erwarten und möchten, daß du deiner Herrschaft aufsagst und nunmehr hier bleibst, weil Du ja doch nicht willens bist, dort zu freien wie Du uns schon gesagt hast und gern in Kleindahle leben möchtest. Wegen der Heimat ist es wohl am besten, man bleibt, wo man hin gehört, indem wir auch dringend noch eine Hilfe gebrauchen, denn Deine Mutter kann nicht mehr so wie früher. Haben nunmehr fünfundfünfzig Morgen Ackerland und Weide und sieben Kühe, die wollen gemolken sein.

Wegen Cordes Ferdinand möchte dir mitteilen, daß Du recht behalten hast, derselbe ist ein guter Knecht geworden, wie man ihn heutigen Tags nicht oft mehr findet, und arbeitet, daß ich manchmal nicht mit kann. Derselbe ist ein ordentlicher Mensch, tut sparen und treibt sich nicht mit Mädchen herum, indem daß er wohl die Nase vollgekriegt hat mit Köters Erna, und hat von seiner Tante Pahlmanns Hermine fünfzehn Morgen verquekten Acker geschenkt bekommen, welchen wir in Ordnung gemacht haben. Wäre zufrieden, wenn ich solchen Sohn hätte und möchte, daß derselbe ganz im Hause bliebe, was wohl angehen könnte, wenn Ihr Euch wieder versprächet und hätte nichts dagegen, wo er nun auch fünfzehn Morgen Acker mit einbringt und arbeiten kann wie zwei Knechte.

Wir haben zwei neue Pferde und die alte Lise hat müssen zum Schlachter. Die schwarze Kuh hat gestern gekalbt und die braune wird wohl noch vor Pfingsten. Deine Schwester ist gesund, im Oktober wird wohl schon Taufe sein müssen. Deiner Mutter tut der Rücken weh.

Es grüßt Dich
Dein Vater
Paul Möller.

Ende.

Die Königin von Saba.

Skizze von Hubert L. G. Henseleit.

Der kleine Flugplatz des Forts lag kahl und nackt in der afrikanischen Sonne. Schläfrig lehnte der Posten an der Tür des Hangars, das Gewehr im Arm, und lauschte zur Veranda des Offizierskasinos hinüber, von wo das Klirren eines Glases klang. Jedes andere Geräusch schien von der brütenden Hitze aufgesogen zu sein. — —

Der Stabsarzt hatte das Glas auf den Tisch gesetzt und wartete auf eine Antwort.

„Krank schreiben wollen Sie mich, Doktorchen?" meinte der junge Offizier ihm gegenüber nach einer Pause. „Ist ja gut gemeint von Ihnen. Aber wollen Sie mir verraten, wer dann hier meinen Dienst tun soll?"

Dr. Gomez schwieg. Was sollte er auch antworten! Leutnant Alvilar war der Flieger des Forts, der einzige . . . ach, dieses Hundeleben! Zusehen zu müssen, wie diese jungen Kerls hier so langsam kaputt gingen, weil sie einfach dieses mörderische Klima nicht vertrugen! Zuerst kamen sie frisch und gesund heraus, waren am Ende noch froh über das Kommando, versprachen sich wer weiß was für Abenteuer, und dann . . . Apathie, flackernde Augen, fliegender Puls und eines Tages der Zusammenbruch . . .

„Nee, lassen Sie mal gut sein, alter Knochensäger!" beendete Alvilar die Debatte. „In zwei Monaten soll ich ja abgelöst werden. Solange muß es noch gehen."

„Wenn es dann nicht schon zu spät ist!" fügte der Arzt in Gedanken hinzu. — —

Ja, das Leben in diesem kleinen Fort an der Küste von Rio d' Oro war hart und einsam. Die Menschen rieben sich hier schnell auf. Nur eines blieb sich immer gleich: die glühende, verbrannte Wüste draußen, die wie ein wildes und unersättliches Tier sprungbereit lauerte, um jeden Wanderer zu verschlingen, der sich unvorsichtig in ihren weit aufgerissenen Rachen wagte.

Jeden Morgen, ganz früh, noch ehe die Strahlen der Sonne zu mörderischen Pfeilen wurden, bestieg Alvilar seinen Doppeldecker und flog hinaus in die Einsamkeit. In großem Bogen streifte er das Gelände ab, stieß da und dort hinab zu einer einsamen Wasserstelle, um sich davon zu überzeugen, daß keine verdächtigen Ansammlungen räuberischer Beduinen stattfanden.

Und jeden Morgen bot sich ihm dasselbe Bild: kahle Felsen und glühender Sand, so weit das Auge reichte, nichts Lebendes außer einer flüchtenden Gazelle oder einiger weidender Kamele neben niedrigen schwarzen Zelten.

Oftmals flog der Pilot in spärlichster Bekleidung, aber es gab kein Entrinnen vor der mörderischen Glut, die einem das Mark aus den Knochen sog. Halbtot kletterte der Mann jedesmal aus dem Sitz und verdöste dann den Tag, bis der Abend etwas Abkühlung brachte.

In dieses einförmige Leben platzte eines Tages ein Ereignis, das die ganze Besatzung in Aufregung versetzte. Das planmäßige Verkehrsflugzeug der Linie Dakar-Casablanca, das sonst einmal in der Woche das Fort überflog, ohne sich um den Steinhaufen an der felsigen Küste zu kümmern, mußte wegen eines Motorschadens auf dem kleinen Flugplatz notlanden. Da sich der Defekt nicht sofort beheben ließ, mußte man die Reisenden wohl oder übel für die Nacht unterbringen. Am Abend speisten sie natürlich mit den Offizieren im Kasino.

Leutnant Alvilar hatte das Glück, die einzige Dame zu Tisch zu führen, eine junge Dänin, Sabine Petersen, die aus den Sumpfgebieten des Kongo kam, wo sie mit ihrem Vater, einen Mediziner von Ruf, tropische Krankheiten studiert hatte.

Dem portugiesischen Offizier kam es wie ein phantastischer Traum vor, daß er neben einer Dame saß, die mit ihrem blonden Haar und den blauen Augen viel eher in den Ballsaal eines großen Hotels gepaßt hätte als in das verräucherte Kasino eines Wüstenforts.

Er schreckte aus seinen Betrachtungen hoch, seine Nachbarin hatte ihn etwas gefragt.

„Nein, ich habe noch nicht in der Wüste notlanden müssen, sonst säße ich kaum hier. Die Stämme des Hinterlandes sind wild und hassen uns auf den Tod!"

Sabine Petersen nickte. „Ich weiß! Deswegen hat man wohl auch die verschollene Stadt der Königin von Saba noch nicht entdecken können. Soll es nicht hier in der Nähe sein? Haben Sie davon gehört?

Alvilar bejahte. „Gewiß; man vermutet den Ort 300 Kilometer von hier, am Oberlauf des ausgetrockneten Seguiel el Hamra, der unweit von hier ins Meer mündete. Aber kein Europäer sah die Stadt bisher, niemand würde lebend dorthin kommen!"

Das Mädchen lächelte spöttisch. „Auch nicht mit dem Flugzeug, Leutnant Alvilar? Wenn ich ein Mann wäre... Wissen Sie nicht, daß Sie mit einem Schlage berühmt sein würden, wenn Sie diese Stadt entdeckten?"

Der Flieger war ernst geworden. „Es handelt sich nicht um Mangel an Mut, Senorita, glauben Sie mir! Zuerst haben wir an unsere Pflicht zu denken, und die ist, hier Wache zu halten. Da darf ich meinen Apparat nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen. Zu viel hängt davon ab!"

Sabine gähnte leise. „Na — lassen wir das. Kommen Sie, wir tanzen einmal!" — —

Gegen Mittag sollte das Verkehrsflugzeug wieder starten. Alvilar hoffte, bis dahin von seinem Erkundungsflug zurück zu sein, und stieg schnell auf 2000 Meter Höhe, um dort oben Kühlung zu suchen, aber unbarmherziger denn je strahlte der Sonnenball, wie flüssiges Feuer brannte das Licht.

Die Bucht von El Mers kam in Sicht. Der Flieger mußte an das Gespräch vom vergangenen Abend denken. Berühmt sein . . . oh ja . . . warum nicht? Vielleicht durfte man dann die Hände nach einer Frau ausstrecken, die so war wie diese blonde Dänin: stolz und herrisch.

Wenn nur dieses Sausen in den Ohren nicht wäre! Kam das von dem Fahrtwind?

Dort unten der ausgetrocknete Seguiel el Hamra — 300 Kilometer — anderthalb Stunden Flugzeit . . . Wer konnte es dem Piloten eigentlich verbieten, dem steinigen Wadi zu folgen, anstatt in großem Bogen über der Wüste zu patrouillieren? Smara, die Stadt der Königin von Saba . . . Ein Rätsel lösen . . . Haha, keinen Mut!

Wenn nur diese bleierne Schwere in den Gliedern nicht wäre! Endlos dehnte sich heute der Flug. Stand denn die Maschine still? Ob er wohl noch zurecht kam, um von Sabine Abschied zu nehmen? Sabine — Saba. Wie eine Königin war sie mit einer Krone auf dem blonden Haar, in dem sich die Sonne fing.

Warum schossen eigentlich die Reiter dort unten, waren die denn ganz verrückt geworden? Und dort, weißleuchtende Mauern . . . wo kamen die denn her. Tanzende Feuerräder . . . Feuerwerk . . . haha, die Königin von Saba läßt Feuerwerk abbrennen zu meinem Empfang!

Aber ein verdammt schöner Tempel dort . . . mal bißchen näher ansehen . . . großer Platz, schlanke Säulen . . . und das viele Volk, wie die auseinanderspritzen . . . so, schön — das nennt man eine Kavalierslandung, meine Herren!

Oh dieses Hämmern in den Schläfen!

Den Motor werden wir lieber nicht abstellen. Weiß der Teufel, was der alte Kerl dort mit dem großen goldenen Stab will. Aha, der Oberzeremonienmeister! Guten Tag, alter Knabe, guten Tag! Natürlich, selbstverständlich. Versteh kein Wort. Das dröhnt ja wieder in den Ohren. Zu viel Chinin . . .

Nanu . . . wie kommt denn Sabine hierher? Und was ist das für eine Tracht, die sie trägt? Und die Neger mit den Fächern aus Pfauenfedern, und die Bogenschützen, die Speerträger. Was hat das alles zu bedeuten?

Guten Tag, meine Dame . . . Aber das ist doch Sabine gar nicht? Wie spät ist es denn? Acht Uhr? Um zehn fliegt Sabine ab. Was will die andere hier? Aussteigen . . . is nich! Nimmst du den Bogen 'runter, du Hund! Donnerwetter, das ging aber dicht vorbei . . . und der dort auch, und der . . . Ach so. Dann aber Vollgas und Platz gemacht! — —

Dr. Gomez schaute dem Flugzeug nach, das sich mühelos von der Erde löste und wandte sich zu dem Fortkommandanten, der neben ihm stand.

„Ein Glück für Alvilar", meinte er, „daß die ihn noch mitnehmen konnten! Auf diese Weise ist er morgen im Spital. Hier hätte ich ihn kaum durchbekommen."

Der Hauptmann nickte. „Allerhand Achtung, daß er in dem Zustand die Maschine heil zurückbrachte — hat ja ein tolles Zeug zusammenphantasiert, der Junge — Königin von Saba, Tempel, Bogenschützen."

Ewig neu.

Von E. G. Kolbenheyer.

Du, mein Kind, liebes Kind,
Mußt du nun mit gleichen Qualen,
Die so wild, töricht sind,
Röten deines Morgens Strahlen?
Hör mein Wort, Elterwort,
Sieh mich an, ich hab gelitten,
Warf auch mich über Bord:
War um Schwall und Kampf gestritten.
Nicht um Sieg, nicht um Lohn.
Mich zu fühlen und zu wagen,
Wollt ich Schmerz, bittern Hohn.
Segenlose Wunden tragen.
War das nicht längst genug?
Sollst du nun aufs neu beginnen?
Schlägt dich nicht, was mich schlug?
Konnt ich nichts für dich gewinnen?
Nichts — es sei denn die Spur,
Die der Sturm der Saat gegeben:
Träger nur, Fittich nur
Für ein urgeschöpftes Leben.

Bunte Chronik

Asketen des Schlafes.

Immer wieder haben große Männer den Versuch unternommen, sich gegen die Tyrannei des Schlafes zu empören. Sie empfanden die Notwendigkeit des Schlafes als eine Demütigung der Willenskraft und sahen in dem Schlummer einen Feind, der ihnen die Zeit ihres geistigen Wirkens und Erlebens schmälerte.

*

Friedrich der Große erzählte gern und mit einem gewissen Stolz von dem Zweikampf, den er als junger Mann mit Morpheus bestanden; sein kühner Versuch, sich des Schlafes völlig zu entwöhnen, scheiterte freilich nach vier Tagen; länger hielt auch sein eiserner Wille es nicht aus, den Schlummer ganz aus seiner Nähe zu verscheuchen. Aber er gewöhnte sich in Rheinsberg daran, mit ein paar Stunden der Ruhe auszukommen. Als Ersatz des Schlafes hatte er sich eine systematische Abwechslung in der Arbeit ausgedacht. So erhob er sich gewöhnlich früh um vier Uhr vom Lager, las sechs Stunden, exerzierte dann, und kehrte darauf zum Buche zurück, wobei er sich häufig bis in die zweite Morgenstunde wach erhielt, so daß er als seine „Schlafration" schließlich die Summe von zwei bis höchstens vier Stunden festsetzen konnte. Um sich gegen die Gefahr eines heimtückischen Überfalles durch die Müdigkeit zu sichern, soll der König sogar zu einer bereits aus dem Altertum von dem gestrengen Cato überlieferten Methode gegriffen haben, nach der, wenn er vom Schlummer überwältigt, einzunicken drohte, eine Kugel mit hallendem Klang in ein Becken fiel, so daß er sofort emporfuhr und den gehaßten Feind auf einige Zeit verscheuchen konnte.

*

Auch Winkelmann zählt zu jenen geistigen Arbeitern, die ihren Schlaf auf ein Minimum reduzierten. Voll Stolz konnte er später betonen, daß er durch stete Gewöhnung sich dazu erzogen habe, nie mehr als zwei bis drei Stunden Schlafes zu bedürfen. Als er sich in Seehausen in das Studium der Griechen vertiefte, und aus seiner ungeheuren Lektüre zum ersten Male ein reines Bild der Antike in seinem Geiste erstehen ließ, ging er mehrere Winter hindurch nicht zu Bett, sondern saß im Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch, von zwei hohen Bücherhaufen umgeben. Um Mitternacht löschte er die Lampe und zündete um vier Uhr früh das Licht schon wieder an; die Füße stellte er oft in einen Kübel kalten Wassers, um sich wach zu halten. Im Sommer schlief er auf einer Holzbank und band sich einen Klotz an die Füße, der ihn dann bei der geringsten Bewegung durch Herunterfallen wecken mußte.

*

Napoleons Askese des Schlafes wurde oft der Kummer seiner Umgebung, selbst in den anstrengendsten Tagen und auf seinen Feldzügen schlief er nie mehr als vier Stunden. Der Schlaf mußte ebenso seinem Willen gehorchen wie die ganze Welt; er konnte, wenn er wollte einschlafen, auch zu Pferde, oft nur auf ein paar Minuten, und war dann so frisch, wenn er nach einem kurzen Augenblick wieder erwachte, als ob er einen langen, stärkenden Schlummer genossen hätte. Die fünf Minuten Schlaf, die er sich in besonders erregten Zeiten völlig ausgekleidet, nachmittags gönnte, konnten ihm eine ganze Nacht des Schlafes völlig ersetzen.

*

Auch Edison, dessen Arbeitskraft das Staunen seiner Mitarbeiter erregte, gehörte zu diesen Aposteln des kargen Schlafes. Immerhin billigte er dem Durchschnittsmenschen fünf Stunden Schlaf täglich zu; er selbst aber blieb in seiner Jugend, wenn ihn eine Arbeit beschäftigte, oft zwei, ja sogar drei Tage lang wach, um dann das Versäumte in einem Schlaf von zehn bis zwölf Stunden nachzuholen.

Rätsel-Ecke



Scherz-Rätsel.



*

Umstellungs-Rätsel.

Die Erd' umgibt mein Eisenband, —
Stell's um: ein Volk im fernen Land.

*

Rätsel.

Ein dickes, muntres Frauchen wohnt
in einem dunklen Haus,
's ist eine große Haustür drin,
doch geht die Frau nie aus.
Viel stramme, blanke Diener,
die steh'n um sie herum;
sie läßt sich fleißig hören,
die Diener sind ganz stumm.
Oft bringen fünf flinke Männchen
ihr Speise zur Tür herein,
die Diener zerschneiden sie eifrig:
schmecken läßt sich's die Frau ganz allein.

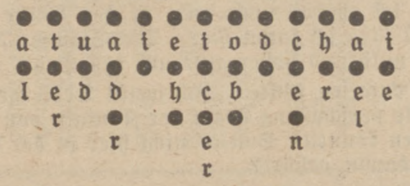
*

Reimergänzungs-Rätsel.

Ich kenne eine edle — ◡
Mit einer Krone goldge —;
Wie heißt sie? Stille Rücksicht — ◡,
Geborene von Herzens —.

Zu diesem Sinngedicht von Otto Promber sind die durch Striche gekennzeichneten Reime zu suchen.

Spitzen-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen Wörter, so nennt die oberste waagerechte Linie etwas zur gegenwärtigen Zeit sehr Begehrtes.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 192.

Besuchskarten-Rätsel:

Schaubudenbesitzer.

*

Uhren-Rätsel:

H e i d e l b e e r e n
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

*

„Wie heißt das Bad?"

Badenweiler.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.